

Geographischer Beitrag zum historischen Besiedlungsgang in der Altmark¹

Von

Rudolf Käubler

Mit 5 Abbildungen

(Eingegangen am 31. August 1970)

Die Altmark läßt sich großzügig so abgrenzen: sie liegt zwischen der Elbe (mit der Wischeniederung) im Osten, der Ohre im Süden, dem Drömling-Niederungsgebiet im Westen und dem sogenannten „großen Grenzta“ (nördlich Salzwedel) im Norden. Es sind im wesentlichen alte innerdeutsche Territorialgrenzen, die die Altmark linear umschließen, wenn sie sich auch meist an natürliche, menschlichen Verkehr und menschliche Besiedlung beschränkende „Scheidungen“ anlehnen. Dieses Gebiet, von den Universitäten Göttingen, Hamburg, Berlin und Halle etwa gleichweit entfernt, hatte im 19. Jahrhundert manches wissenschaftliche Interesse bei tüchtigen Heimatforschern wie Danneil gefunden, das sich bis ins 20. Jahrhundert hielt, wie die gediegene Arbeit von Lauburg (1914) beweist. Dann aber setzte eine langwährende, fast alle Geowissenschaften betreffende Vernachlässigung des Gebietes ein. Wie aber die Geologie neuerdings mit der Herausgabe der letzten geologischen Meßtischblätter sich dieser Landschaft annimmt, so liegen von geographischer Seite (Käubler 1955, 1961; Heiland 1960; Polte 1969) Arbeiten zur Flurwüstungsforschung, von philologischer Seite Arbeiten zu „Sprache und Geschichte“ (Bischoff 1967) und im mitteldeutschen Heimatatlas, 2. Auflage (Bathe) vor.

Die in dieser Zeitschrift (Käubler 1966) geschilderte starke Veränderung der altmärkischen Böden durch das Plaggen ließ sich bei weiteren Begehungen seitens des Verfassers und mittels archivalischer Nachweise (Linke 1969) noch verbreiteter nachweisen. Aber Bodenprofile ließen bisher nicht erkennen, daß dieses Plaggen geradezu zu Plaggenböden geführt habe. Das sei – ergänzend und einschränkend – zu dieser Arbeit von 1966 gesagt.

A) Das Problem

Bei der Untersuchung der anthropogenen Veränderungen der altmärkischen Naturlandschaft war aufgefallen, daß über den mittelalterlichen Beginn der Besiedlung und ihre ersten Fortschritte so gut wie nichts bekannt ist. Diesem Problem sei im folgenden mit geographischen Mitteln nachgegangen.

Befragen wir sinngemäß zunächst die Geschichtswissenschaft, so kann sie nur mit wenigen Belegen auftreten, die jedoch nichts über das flächenhafte Ausmaß der Besiedlung zwischen 500 und 900 aussagen. Immerhin wird in den lateinisch geschriebenen Fränkischen Annalen zum Jahre 822 der Arendsee nur in deutscher Namensform als Arnseo erwähnt, der in „parte orientali Saxoniae, quae Soraborum finibus contigua est“, lag. Des Einverständnisses mit dem Leser wegen sei diese Stelle doch übersetzt: Der Arendsee befindet sich im östlichen Teil Sachsens, das den Grenzen der Soraben benachbart ist. Die Grenze des politisch slawischen Gebietes lag also östlich vom Arendsee. Damit ist wohl die Elbgrenze gemeint. Das wird auch dadurch nahegelegt, daß schon vorher (im Jahre 780) Karl der Große an der Mündung der Ohre in die Elbe Maßnahmen für die Sachsen und auch die Slawen trifft. Aber es ist zur Zeit Karls

¹ Herrn Prof. Dr. Albert Kolb zum 65. Geburtstag gewidmet.

d. Gr. nicht nur die Elbgrenze im S und N der Altmark als politische Scheidelinie zwischen Slawen im Osten und Sachsen im Westen überliefert, sondern abgesehen vom deutschen Namen Arnsee von 822 existieren auch von Karl d. Gr. errichtete Kastelle, von denen eines, das deutschnamige Hohbuoki („über dem Elbfluß“ wohl gegenüber Lenzen gelegen) 810 von den Slawen zerstört, aber unverzüglich wiederbefestigt wurde. Damals, als doch noch keine Elbdämme vorhanden waren, flossen Elbarme innerhalb des Wischegebietes, wohl an dessen Westrand. Hier aber liegt das ebenfalls deutschnamige Walsleben, dessen Burg 929 von den über die Elbe herüberkommenden Redariern zerstört, aber bald wiederaufgebaut wurde. Wenn nun in Kalbe an der Milde im 10. Jahrhundert bereits ein Nonnenkloster (983 von den Slawen zerstört) vorhanden war und vorn an der Elbe in Arneburg um die Mitte des 10. Jahrhunderts ein Kloster gestiftet wurde, so muß es hier nicht nur friedliche Zeiten, sondern auch deutsches Leben gegeben haben. Das wird in letzterem Falle, wie Bischoff (1967) im einzelnen belegt, auch daraus ersichtlich, daß in der leider nicht genauer festlegbaren Arneburger Nachbarschaft ein Gebiet vorhanden war, das deutsch Sewerowinkel (Käferwinkel), slawisch clenobie hieß. So wird das Gebiet in einer Papsturkunde 981/983 genannt. Da das slawische Clenobie das Wort für „Ahorn“ enthält, wird man diesen mehrere Dörfer umfassenden „Winkel“ keinesfalls in der sumpfigen Wische, sondern auf der Hochfläche westlich von Arneburg suchen müssen. Dann fiel die Wahl wohl auf das Gebiet zwischen Arneburg und Stendal, wo im 15. Jahrhundert schon ein Dorf „Neuwinkel“ wüst wurde, das doch ein „Altwinkel“ vielleicht an gleicher Stelle oder in der Nähe voraussetzt. Es bleibt auch zur Wahl ein Gebiet nordwestlich von Arneburg, wo im Kreise Osterburg sich die Dörfer Einwinkel und Kleinau (1342 Klenouwe), durch das Kleinauer Bruch getrennt, gegenüberliegen. Der große Slawenaufstand von 983 hat jedenfalls manche schon vorhandene deutsche Siedlung vernichtet. Doch wann hatte die deutsche Besiedlung begonnen?

Befragen wir die Burgwallforschung: Zusammenfassend sagt Grimm (1958): „In der Altmark sind bisher nur aus dem Ostteil slawische Burgen bekannt geworden“. Seine Karte Nr. 14, VII „Verbreitung slawischer Burgwälle“ im Mitteldeutschen Heimatatlas (2. Auflage) verzeichnet die wenigen sicheren und meist vermuteten Anlagen. Die ausführliche Diskussion der bisherigen Auffassungen über die Zeit der Entstehung dieser Befestigungen endet mit der Frage, ob sie vorkarolingisch oder dem 11. Jahrhundert zugehörig sind. Mir scheint auch hierbei die Frage diskussionswürdig, ob slawische Scherben in einer solchen Burg auf slawische Besatzung oder nur auf Naturallieferungen slawischer Bevölkerung aus der Umgebung an die ev. deutsche Besatzung der Burg hinweisen.

Das Dilemma wird noch größer, wenn man philologische Hilfsmittel heranzieht. Selbst bei einem so verdienstvollen Mann wie Danneil spürt man, wenn man sein Thema überliest „Die Altmark von den Slawen angebaut“ (1863), daß er genau so einer wissenschaftlichen Manie unterliegt, wie solche Romanomanien, Keltomanien, Slawomanien im Falle des Egerlandes (Käubler 1958) nachgewiesen wurden. Und nun zu dem Dilemma in der Sache: Ausgerechnet der Westen der Altmark, der keine slawischen Burgwälle und damit keine politische Selbständigkeit slawischer Besiedlung erkennen läßt, ist ausgezeichnet nicht nur durch zahlreiche slawische Ortsnamen, sondern auch durch historische Belege über das Auftreten von Slawen, sogar in Dörfern mit altertümlich klingenden deutschen Ortsnamen. Das läßt die schöne, im einzelnen veraltete Karte (Tafel 3) von Lauburg (1914) erkennen. Seitens der slawischen Philologie sind die Ortsnamen der Altmark überhaupt nicht in moderner Weise aufgearbeitet. Trautmanns Angaben (1949) für die Altmark sind zu lückenhaft, so daß man kein verallgemeinerndes Urteil sich erlauben kann. Wenn er dennoch sich das Gesamturteil über die Altmark erlaubt „einst geschlossen slawisch“, so liegt das vielleicht an der geschilderten, aus dem 19. Jahrhundert geerbten Manie, die von Danneil

über Brückner (1879) und Meitzen zu ihm führt, aber keinesfalls zutreffend ist, wie schon ein kurzer Blick in die Karten 1 : 25 000 oder 1 : 100 000 beweisen kann.

Zeitliche Abgliederungen wie in südlichen Gebieten (R. Käubler 1935, 1958, 1967, 1970; Fischer 1952; H. Käubler 1965; Eichler und Walther 1967) sind für die Altmark in bezug auf zeitliche Stufung der slawischen Besiedlung nicht versucht worden. Einige Bemerkungen seien hierzu erlaubt, ohne einer gründlichen Untersuchung vorzugreifen: Die sonst als jünger angesehenen slawischen Ortsnamen auf -ow, -in, u. ä. sind in der Altmark besonders stark vertreten, so daß das für jüngeren Ausbau, also eine späte Stufe der Besiedlung spricht. Dafür zeugt auch das Auftreten slawischer Ortsnamen, die aus deutschen Personennamen und der Endung -ice bzw. -ow gebildet wurden (Lüderitz, Brunau, Brunkau u. a.) oder die auf christliche Einflüsse hinweisen (Poppau = Pfaffenort). Andererseits gibt es nach dem bisherigen Stand unserer Kenntnis nur relativ wenige slawische Ortsnamen, die auf Personennamen und Endung -ice zurückgehen. Diese paar könnten sogar Übertragungen aus anderen Landschaften darstellen, würden jedenfalls bei alter, bei „altslawischer“ Entstehung (ohne Übertragung) nur eine sehr schmale Schicht bedeuten. Demgegenüber geht eine größere Zahl slawischer Ortsnamen mit der Endung -ice in der Altmark nicht auf Personennamen, sondern auf Naturnamen zurück und ist deshalb auch den jünger entstandenen Ortsnamengruppen zuzuordnen.

Vom Standpunkt der germanischen Philologie ist zunächst daraufhinzuweisen, daß es zahlenmäßig große Gruppen von Ortsnamen gibt, die mit den Endungen -stedt, -ingen und -leben verbunden sind. Auch die Gruppe der -by-Orte ist wohl besonders alt. Sie hat in der Altmark ihre Vertreter in Elbeu an der Ohre, wo ein alter Elblauf sich heranbog (1311 Elbu genannt), ferner in Groß-Engersen (1238 engerbu magnum), während Klein-Engersen (1238 engerbu parvum) nach der ganzen Lage, den Flurumrissen und Besitzverhältnissen eine Kolonie von Groß-Engersen ist; wahrscheinlich ist in diese Gruppe auch Karlbau bei Tangermünde einzuordnen (1330 Calbu). Während Schlüter (1958), Lauburg folgend, die Ortsnamen auf -ingen, -stedt und -leben hier für besonders alt und vorslawische, germanische Besiedlung bezeugend hält, wird von dem Germanisten Bischoff (1967) darauf hingewiesen, daß so benannte Siedlungen nicht der vorslawischen Zeit zuzugehören brauchen, sondern daß solche Namen auch noch im 10. und 11. Jahrhundert in Gebrauch waren und aus den dauernd germanisch/deutsch gebliebenen Landschaften westlich und südlich der Altmark mitgebracht sein können, von wo her in dieser späteren Zeit die herrschenden Adelsgeschlechter eingewandert seien, wie letzteres Schulze (1963) belegte. Man hält die Aufhellung dieser Frage für erschwert, weil die altmärkischen Flurnamen in größerem Maße nicht aufgearbeitet sind. Nach Bischoff (1967) hat Bathe seine Flurnamensammlung noch nicht publiziert. Es ist aber überdies zu fragen, wie viele der gegenwärtigen Flurnamen wirklich aus so alter Zeit stammen, daß sie für den mittelalterlichen Besiedlungsgang auszusagen vermögen. Es hat sich z. B. gezeigt, daß bei der wirklich günstigen Quellenlage des Egerer Archivs nur 1 bis 2 v. H. der etwa 10 000 Flurnamen des Gerichtsbezirk Eger schon vor dem 15. Jahrhundert belegt sind (G. Fischer 1941).

Eine nochmalige Erschwerung für unser Problem tritt auch dadurch ein, daß im Hochmittelalter von vielen altmärkischen Dörfern, die deutsche, sogar als altdeutsch bezeichnete Namen tragen, berichtet wird, daß sie slawische Einwohner haben. Umgekehrt gibt es Fälle, wo Dörfer mit slawischen Ortsnahmen (z. B. Groß-Gischau) schon im Hochmittelalter deutsche Einwohner hatten. Die Deutung solcher Verhältnisse wird von dem Slawisten Trautmann und dem Germanisten Bischoff (1967) verschieden vorgenommen. Zweifellos bei solchen Erörterungen ist nur, daß wir nichts gewinnen für den Beginn der Besiedlung, der Jahrhunderte vor diesen hochmittelalterlichen Angaben liegt.

Auch von geographischer Seite liegen in jüngerer Zeit Stellungnahmen vor. Schlüter entscheidet sich in seinen „Siedlungsräumen“ doch dafür, daß bei der großen Zahl von 78 altmärkischen Ortsnamen auf -ingen, -stedt und -leben nur ein kleiner Teil durch Übertragung aus dem Westen sich erklären lasse. Die Mehrzahl müsse aus germanischer Zeit (des Thüringerreiches) stammen und in der Altmark an Ort und Stelle entstanden sein. Um den Widerspruch zur geringen Zahl der Funde aus spätgermanischer Zeit hat er gewußt, druckt er doch in seinem „Mitteldeutschen Heimat-atlas“ (2. Auflage, Karte 11) eine Karte von W. Schulz ab, aus der eine auffällige Fundleere für das 5. und 6. Jahrhundert erkennbar wird. Denn diese Karte verzeichnet nur 2 Grab- und Einzelfunde und 2 Münzfunde für die ganze Altmark und für diese spätgermanische Zeit. Hier zeigt sich der genannte Widerspruch von Bischoff (1967), der die fraglichen Ortsnamen erst dem 10. und 11. Jahrhundert zuordnet.

Unter diesen Schwierigkeiten, bei denen die Verfasser stark mit Annahmen und Erwägungen operierten, wie das die vorstehende Auswertung einschlägiger Literatur erkennen läßt, sind die folgenden Ausführungen ein Versuch, der mit ähnlicher Methode im Erzgebirge zu Ergebnissen in bezug auf den Vorgang der Besiedlung führte (R. Käubler, 1958, 1959, 1963).

B) Geographischer Beitrag

1. Die Ortsformen: Nach dem erwähnten älteren Vorgang von Lauburg (1914) bringt Butkus (1951) eine Charakterisierung der wesentlichen Ortsformtypen und ihrer Verbreitung in der Altmark. Man kann folgende Hauptgruppen unterscheiden:

a) Rundlinge und verwandte kleine Formen. Diese Typen kommen vorwiegend im Westen der Altmark vor.

b) Straßendörfer kommen vorwiegend in der Mitte und im Osten der Altmark vor.

c) Komplizierte Ortsformen (Rundling verlängert zu Sackdorf; Rundling in Verbindung mit Straßendorf; mehrere Straßenzüge in einer Siedlung) treten verstreut auf.

d) Marschhufendörfer kennzeichnen das Gebiet der Wische im Osten. Diese gehen ganz überwiegend auf die hochmittelalterliche niederländische Besiedlung zurück und werden im folgenden nicht weiter behandelt. Es verbleiben die Gruppen a) bis c).

a) Die altertümlich erscheinenden Rundlinge haben wohl ursprünglich auch in der Altmark nicht die Geschlossenheit der Rundlingsform gehabt. Dieser Schluß wird zwar aus anderen Landschaften gezogen, so aus dem Tepler Hochland (Käubler 1963) und aus dem Fall des Rundlings Satemin im Hannöverschen Wendland (Luftbildatlas Niedersachsen 1967 mit vielen Literaturangaben). Aber dieser Schluß läßt sich in der Altmark selber auch aus der Kleinheit vieler Wüstungen rechtfertigen, wie auch die ursprünglich gemeinschaftliche Trinkwasserversorgung aus dem Dorfbrunnen eine Gruppierung in Weilerform, in bogiger Form oder in sehr kurzer enger Reihe nahelegt, aber nicht unbedingt die geschlossene Rundlingsform erfordert.

Der Westen der Altmark mit den häufigen Rundlingen bewahrt jedenfalls altertümlichere Ortsformen als die Mitte und der Osten.

b) In der Flur eines heutigen Straßendorfes läßt sich nämlich fast immer eine Ortswüstung, die häufig auch mit totaler oder partieller Flurwüstung verbunden ist, nachweisen. Das ergibt zuweilen schon eine Durchsicht der Meßtischblätter, erst recht ein Studium der Flurkarten der altmärkischen Dörfer, wie das Verfasser dieser Seiten schon vor Jahren in den Flurkartenbeständen des Landesarchivs in Magdeburg vornahm. In den wenigen Fällen, wo eine solche Beziehung nicht vorhanden ist, darf man annehmen, daß eine zugehörige Ortswüstung nicht erkannt ist oder daß sie geradezu unter dem Straßendorf verdeckt ist. In einigen Fällen (z. B. Deutsch-Pretzier) ist auch

eine hochkoloniale Gründung als langgestrecktes Straßendorf aus grüner Wurzel (also ohne Vorgänger in der Flur) denkbar.

c) Für die komplizierten Dorfformen ergibt sich das unter b) Gesagte in verstärktem Maße: Fast immer läßt sich in der Flur solcher Dörfer eine Ortswüstung nachweisen.

Das Wüstungsgeschehen in der Altmark ist zweifellos enorm, wie wir seit den Arbeiten von Zahn (1909) und Lauburg (1914) in bezug auf die Ortsformen und seit den Arbeiten von R. Käubler (1955, 1961) Heiland (1960) und Polte (1969) in bezug auf wiederbewaldete Ackerfluren wissen.

[Wir sehen jedoch ab von der unbewiesenen Behauptung, daß das altmärkische Langensalzwedel, heute ein kurzes Straßendorf, aus einem einseitigen Reihendorf mit gereihten Hufen entstanden sei, das sich einst durch die ganze Breite der Flur gezogen habe. Auch das behauptete enorm hohe Alter (6. Jahrhundert) angenommener gereihter Hufen im Falle von Großgräfendorf und Strößen bei Merseburg ist nicht erwiesen. Die entsprechenden Ausführungen in den Erläuterungen (S. 66 und 75) zum Mitteldeutschen Heimatatlas, 2. Auflage, sind nicht überzeugend.]

Insgesamt gesehen, ergibt sich, daß man aus der Verbreitung der Ortsformen wegen der eingetretenen Wandlungen keinen Schluß auf verschiedenes Alter der Besiedlung in der Altmark ziehen darf. Die Verhältnisse liegen also anders als im Bereich der oberen und mittleren Eger, um Rochlitz, Dresden, Bautzen, Plauen mit ihren Kleingauen, die von jüngeren Siedelzonen umschlossen werden.

2. Die Flurformen: Hier fehlt es an Einzeluntersuchungen wie an übersichtlichen Darstellungen. August (Mitteldeutscher Heimatatlas) bringt nur Flurausschnitte, z. B. von Klein-Engersen, Langensalzwedel und Hanum; Heiland (1960) hat einige Wüstungsfluren nur großzügig untersucht, und Linkes (1969) speziellere Untersuchungen lassen doch keine Schlüsse auf den Besiedlungsbeginn zu.

3. Die Flurumrisse scheinen nach den Untersuchungen von Rubow (1929) für jüngere Zeit und von Käubler (1956) für ältere Zeit sich dort auswerten zu lassen, wo keine Wüstungsvorgänge nachträglich den Umriß gestört haben. Hierzu wird deshalb Näheres ausgeführt.

a) Freie Wahl bei der Ansiedlung: Nach der Lage der Orte innerhalb der Flurgrenze, nach der ungehemmten Ausdehnungsmöglichkeit der Flur, die nicht durch benachbarte Fluren Einschnürungen erhält, kann man für sehr viele Dörfer der Altmark, gerade auch für die mit älteren deutschen und älteren slawischen Ortsnamen versehenen Dörfer den Schluß ziehen, daß sie in einem bei ihrer Gründung ganz siedlungsarmen Land angelegt wurden. Der Schluß führt dahin, daß zwischen 500 und 700 die Altmark nur schwach besiedelt war, so daß Deutsche wie Slawen sich Plätze erster Wahl aussuchen konnten. Das stimmt mit der Fundarmut überein, wie sie von prähistorischer Seite für diese Zeit sich ergab.

b) Koloniebildungen: Es ist nicht zu bezweifeln, was sich aus den Flurumrissen ergibt: daß sich in eine Vielzahl von Fällen Siedlungen in der Flur bereits bestehender Dörfer gebildet haben müssen, so daß sich ein relatives Alter einzelner Siedlungen nachweisen läßt. An der Jeetze südlich von Salzwedel liegt das schon von Lauburg (1914) behandelte Siedelangenbeck. Nach Größe der Flur und ihrem Umriß und nach Lage zur Jeetze ergibt sich eine Vorzugsstellung für diesen Ort gegenüber dem unmittelbar benachbarten Hohenlangenbeck, das auf der westlichen höheren Fläche in der Quellmulde des „langen Baches“ liegt. Der Name Langenbeck tritt 1112 als „Langenbesci“ auf. Hätte damals schon Hohenlangenbeck existiert, dann hätte man beide Dörfer im Namen differenziert. Hohenlangenbeck wird erst 1375 erwähnt, damals als Wendisch Langenbeke und „quasi omnino deserta“. Mindestens während

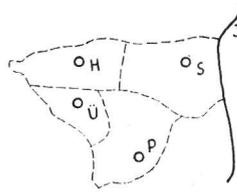


Abb. 1. S = Siedenlangenbeck
 H = Hohenlangenbeck
 P = Püggen
 Ü = Übbesitz (Wüstung)
 J = Jeetzefluß

1 : 200 000

dieser Wüstwerdung gilt der relativ jüngere Ort als wendisch. Ob er schon bei der Gründung und bei der Heraustrennung seiner Flur aus der von Siedenlangenbeck mit Slawen besetzt wurde oder dieses sogar noch später geschah, ist nicht so entscheidbar wie die Tatsache, daß Hohenlangenbeck eine Gründung in der Flur des älteren Siedenlangenbeck sein muß (Abb. 1).

Ganz ähnlich ist das bei dem benachbarten Fall des Dorfes Püggen (1375 Puggen, Putken), das Lauburg für deutschnamig, Trautmann für slawischnamig hält. Von der Flur von Püggen ist die kleinere Flur des wohl slawischnamigen Übbesitz abgeschnitten, das seit dem Ausgang des Mittelalters eine Wüstung ist (Abb. 1).

Ebenfalls unmittelbar benachbart, jedoch an dem Ostufer der Jeetze, liegt Groß-Gischau, das zwar slawischnamig ist, aber bei seiner Nennung 1344 als theutonicalis Gyschow bezeichnet wird, während das zweifellos aus seiner Flur herausgeschnittene Klein-Gischau damals als slavicalis Gyschow erwähnt wird.

Genau so verhalten sich Groß- und Klein-Engersen (1238 engerbu magnum und engerbu parvum) wie Mutter- zu Tochttersiedlung, wie das nicht nur aus der unmittelbaren Nachbarschaft, sondern auch aus dem Flurumriß und anderen Flurbesonderheiten hervorgeht. Diese von Lauburg (1914) als slawisch bezeichneten Dörfer gehören aber zu der deutschen (germanischen) -by-Gruppe.

Erwähnt sei noch das Beispiel von Ristedt (1112 Ristedt) an der oberen Jeetze. In seiner Flur wurde eine Siedlung gegründet, die 1479 zur Zeit des Wüstwerdens Wendisch Ristedt hieß. Nach Lage und Namen ist Ristedt die Muttersiedlung. In der Tochttersiedlung wurden Slawen angesiedelt.

Solche Beispiele von Mutter- und Tochttersiedlung ließen sich vermehren. Die Relation jung-alt läßt sich in diesen Fällen erweisen. Aber es ergeben sich noch keine eindeutig ausmünzbaren Bezüge hinsichtlich der Entstehung, des Alters der Muttersiedlungen oder auch solcher Siedlungen, wo keine Koloniebildung nachweisbar ist.

c) Geographische Siedlungsreihen: Für die Altersfrage ist aufschlußreich die Betrachtung geographischer Siedlungsreihen. Wir behandeln folgende Fälle.

Reihe Estedt, Laatzke, Berge: Diese Dörfer liegen in nordsüdlicher Richtung unmittelbar am Westrand der Milde nördlich von Gardelegen. Estedt (1121 Eslestedt) gehört genau so zu einer alten Namensgruppe wie Berge. Ortsnamen „Berge“ treten schon bei Ptolemäus in seiner Deutschlandkarte auf (Käubler 1963). Im vorliegenden Falle ist der Name gegeben worden nach einer Siedlung an einem relativ zu seiner flachen Umgebung erscheinenden „Hohen Berge“, der etwa 10 m über der Mildenederung aufragt. Zwischen Estedt und Berge liegt Laatzke (1362 Lazeke). Folgendes spricht für eine jüngere Entstehung dieses slawischnamigen Ortes: Laatzke bedeutet so viel wie Rodung, Neubruch. Der Flurumriß läßt erkennen, daß Laatzke förmlich hinein-

gezwängt ist zwischen die großflurigen Estedt und Berge. Die Laatzker Flur ist nicht nur schmal, eben aus dem Grenzbereich der beiden anderen Dörfer herausgeschnitten, sondern sie hat fast gar keinen Anteil an den mildenahen besseren Böden und mußte sich abfinden mit den westlichen Anteilen an der sandigen Endmoräne, wo heute bei allen 3 Dörfern weite Flurbereiche wieder dem Walde anheimgefallen sind. Die massenhaft auftretenden Wölbäcker beweisen hier in den westlichen Teilen der Fluren, besonders von Laatzke, ehemalige Ackerwirtschaft. Laatzke wurde also abgefunden mit dem Grenzbereich zwischen Estedt und Berge und mit ortsfernen Flurteilen im Westen dieser Dörfer. Name und geographische Situation entsprechen einander (Abb. 2).

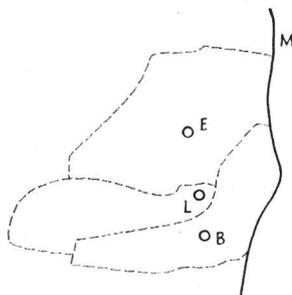


Abb. 2. E = Estedt
L = Laatzke
B = Berge
M = Mildefluß

1 : 200 000

Reihe Zasenbeck, Plastau, Radenbeck: Diese Dörfer liegen westlich der obersten Ohre, ebenfalls in Nordsüdrichtung. Das slawischnamige Plastau erscheint mit seiner kleinen schmalen Flur genau so hineingezwängt zwischen die großflurigen deutschnamigen Dörfer, wie das beim vorerwähnten Laatzke der Fall ist. Und da Plastau (slaw. Plast „Hufe, Hufenland“) auf Grund der ursprünglich slawischen -ow-Endung zu einer sprachlich jüngeren Schicht gehört, entsprechen sich philologischer und geographischer Befund auch in dieser Reihe (Abb. 3).

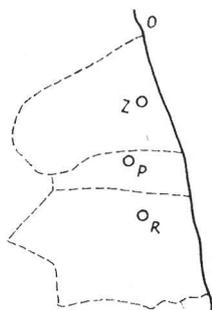


Abb. 3. Z = Zasenbeck
P = Plastau
R = Radenbeck
O = Ohrefluß

1 : 200 000

Reihe Walsleben–Gethlingen–Hindenburg–Polkritz–Altenzaun: Diese Reihe verläuft west-östlich in Richtung auf die Elbe und liegt in der Nähe von Arneburg. Sie hat nördlich vor sich den Abhang zur Wische. Sinnvoll ist auch die Bezeichnung für den hier verlaufenden Geestgraben, einen ehemaligen und in frühgeschichtlicher Zeit noch aktiven Elbarm, der die nördliche Wische von der etwas höheren und damit trockenen südlicheren Geest scheidet. Im Westen dieser Ortsreihe fließt die Uchte in breiter Niederung, im Osten der Reihe verläuft genauso süd-nördlich die Elbe. Erst knapp 100 km unterhalb, bei Hitzacker, tritt wider wie hier erhöhtes und damit trockenes, allezeit begehbares Land von Westen unmittelbar an die Elbe heran (Abb. 4).

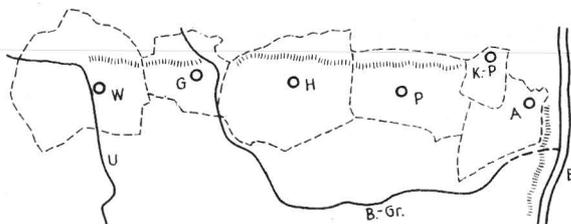


Abb. 4. W = Walsleben
 G = Gethlingen
 H = Hindenburg
 P = Polkritz
 K.-P = Kirch-Polkritz
 A = Altenzaun
 E = Elbe
 U = Uchte
 B.-Gr. = Balsamgraben

1 : 200 000

So ist es ein geschichtsträchtiger Saum: Walsleben muß schon vor 929 als deutscher Ort existiert haben und muß ein damaliger zentraler Ort gewesen sein. Mehrfach kann man im Gelände die frühgeschichtlichen Anlagen noch erkennen, über die sich Grimm (1958) ausführlich äußerte. Am Ostende der Reihe liegt Altenzaun, von dem überliefert ist, daß es im 10./11. Jahrhundert ein Platz im Mintgau war. Der Mintgau, vorzugsweise dort sich ausbreitend, wo Elbläufe, Uchte und Havel zusammenmündeten, also sich im wesentlichen über die Wische ausdehnend, erstreckte sich auch über das kleine Areal um Altenzaun. Der natürliche Bachlauf des Balsamgrabens bildete die Grenze zum Belsemgau, der sich über das Areal Arneburg–Tangermünde–Stendal erstreckte. Das alleroberste Stück dieses Balsamgrabens, dessen Namenstradition als Gaugrenze bis heute geblieben ist, ist übrigens künstlich bis zur Elbe weitergeführt gewesen, um so die alte Gaugrenze als Vertiefung auch unmittelbar südlich von Altenzaun zu markieren.

Die sprachliche Überlieferung für Altenzaun scheint verstümmelt zu sein: Lauburg (1914) bringt als älteste Namensüberlieferung Odentunnen zum Jahre 1238. Wenn Bischoff (1967) für den Mintgau die Namen Aerthuni, Aieestoum (ohne Lokalisierung) erwähnt und in dem Zusammenhang vom Durchscheinen germanisch-sächsischer Namen in der verderbten Überlieferung spricht, dann darf man erwägen, ob nicht auch das ptolemäische Aistwia/Astwia der Karte Germania megalis (Käubler 1963) im späteren Altenzaun zu suchen ist. Die Längen- und Breitengradangaben des Ptolemäus weisen etwa in diese Gegend (ungefähr auf derselben Länge wie die Warnowmündung und auf derselben Breite wie die nördlichste Rheinarmmündung gelegen).

Die Namen Gethlingen und Hindenburg in der gleichen Reihe stellen ebenfalls alte Namen dar: zugehörig zur -ingen-Gruppe und zur -burg-Gruppe.

Schwierig ist nun, die Einfügung des Ortes Polkritz in diese Reihe aufzuhellen. Nicht nur ist die Philologie des Namens bisher ungeklärt geblieben, auch die topographische Lage bietet Besonderheiten, wie sie selten in der Altmark auftreten: Polkritz ist ein regelmäßiges Straßendorf ohne Kirche. Die Kirche liegt in dem 2 km entfernten unmittelbar am Geestgraben befindlichen Kirchpolkritz. Es ist denkbar, daß der Ort Polkritz verlegt wurde, wohl der Überschwemmungsgefahr wegen, die steinerne Kirche aber in der Restsiedlung Kirchpolkritz verblieb. Die Flur von Polkritz hat eine normale Stellung in der Reihe der 5 Dörfer. Zusammenfassend ist zu bemerken, daß in der geographisch-geschichtlich wichtigen Reihe der Orte von Walsleben nach Altenzaun 4 altes deutsches Gepräge haben, während der 5. (Polkritz) in seiner sprachlichen und altersmäßigen Stellung umstritten ist.

Zusammenfassend ergibt sich bei Betrachtung der 3 geographischen Siedlungsreihen: Wäre „die Altmark von Slawen angebaut“ oder wären sie wenigstens die ersten im Ablauf der geschichtlichen Besiedlung gewesen, dann dürften solche Reihen nicht auftreten, in denen das Slawentum bedeutungsmäßig oder zeitlich sekundär erscheint. Mindestens als wichtige regionale Besonderheiten müssen diese Reihen noch daraufhin künftig eingeschätzt werden, ob ihnen allgemeine Bedeutung für die Altmark zukommt. Letzteres wird ja auch dadurch nahegelegt, daß andere slawischnamige Orte (wo nicht solche Reihungen vorliegen) ebenfalls jüngere slawische Besiedlungsstufen anzeigen, weil die Ortsnamen deutschen oder christlichen Einfluß verraten oder als slawische Bildungen mit den Endungen -ow, -in usw. keinesfalls altslawisch sein können.

d) Einwanderungsrichtung der Slawen: Rein theoretisch kommen für die Einwanderung der Slawen 2 Richtungen in Frage: der Osten, wo die Slawen – von kurzen Unterbrechungen abgesehen – politisch bis zum 12. Jahrhundert an der Macht waren und auch das einzige Siedlungselement in der nachgermanischen Zeit ebenfalls bis ins 12. Jahrhundert darstellten; zweitens kommt der Norden in Frage, wo ebenfalls eine starke slawische Besiedlung im Hannöverschen Wendland eingetreten war. Wie eingangs festgestellt wurde, wird an einigen altmärkischen Orten seit dem 10. Jahrhundert das Vorhandensein von Slawen urkundlich bezeugt. Aber die Art ihres Hereinkommens bleibt unaufgeklärt.

Wir können dazu mehrere geographische Hinweise geben. Auf Grund der geographischen Gruppierung mehrerer slawischer Ortsnamen im Hannöverschen Wendland und der gleichen Gruppierung derselben Ortsnamen im benachbarten Teil der Altmark ist der Schluß berechtigt, daß die Einwanderung aus jenem in dieses Gebiet geschah. Es ergibt sich, wie in diesem Falle schon Lauburg (1914) erkannte, eine Nordsüdwanderung.

Hannöversches Wendland:

Plathe
Gühlitz
Jeetze
Dolgow

Altmark:

Plathe
Jeetze
Gölitze Dolchau
(wüst)

Der Schluß wird noch dadurch gesichert, daß der Ortsname Jeetze(l) vom Fluß Jeetze abgeleitet ist. Es liegt aber nur das nördliche Jeetze am Fluß Jeetze, während das südliche Jeetze weitab von ihm liegt, also eine Namensübertragung sein muß. Das gilt nur, wenn die Etymologie von Jeetze mit Jeetze übereinstimmt.

Wir bringen noch ein Beispiel, das methodisch wichtig ist, zeigt es doch, daß wegen geographischer Sinnlosigkeit in den folgenden Fällen Ortsnamenübertragung vorliegen muß. Es handelt sich um die Verwendung von urslawisch ostrov, das die Bedeutung von „Insel“ hat und etymologisch unserem deutschen „Werth, Werder, Werda“ u. ä. entspricht.

Schon die physischgeographische Auswertung der slawischen ostro/wustrow/wustrewe/wustrau-Ortsnamen verspricht gute Ergebnisse, wie man z. B. im mecklenburgischen Küstenbereich nachweisen kann. Die Wustrow-Halbinsel bei Rerik hat z. Z. der slawischen Namengebung noch Inselcharakter gehabt. Die Nehrungsbildung, die die Insel an das Festland anschloß, begann also erst seit etwa 1000 Jahren. Genauso ist das Wustrow auf dem Fischland ebenfalls aus seiner Inselhaftigkeit befreit worden, und zwar in diesem Fall durch 2 Nehrungen, die westlich und östlich sich anschlossen und so die langgestreckte Ausgleichsküste des Fischlandes schufen. Das ist ebenfalls ein Vorgang, der bei diesem Wustrow seit etwa 1000 Jahren die Inselnatur beseitigte. (Ebenso wäre das bei dem germanischnamigen Hiddensee-Hedins Insel geschehen, wenn nicht durch menschlichen Eingriff die Zufahrtsrinne nach Stralsund zwischen Hiddensee und Rügen offengehalten würde.) Auch im Binnenland ist eine solche physischgeographische Auswertung der ostrov-Namen einträglich.

Im folgenden soll jedoch nur eine siedlungsgeographische Auswertung geschehen, und zwar auch nur in bezug auf die Altmark. Es ist folgender Gedankengang überzeugend: Wo der Name Ostrov (= ursprünglich Insel) vergeben wurde, ohne daß ein Bezug zu der Örtlichkeit, in der der Name heute festliegt, besteht oder bestanden haben kann, dort muß Namensübertragung von einer anderen Siedlung her vorliegen, bei der der Name sinnvoll war (Abb. 5).

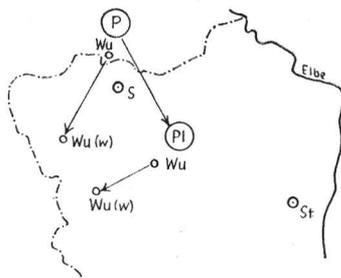


Abb. 5. P = Dörfer um Plathe (Wendland)
 PI = Dörfer um Plathe (Altmark)
 WU = Wustrow (Wendland)
 WU (w) = Wüst-Wustrow (Altmark)
 Wu = Wustrewe bei Kalbe/Milde
 Wu (w) = Wüst-Wustrewe bei Klötze
 S = Salzwedel
 St = Stendal

1 : 200 000

Unmittelbar jenseits der Nordgrenze der Altmark liegt das Städtchen Wustrow in tatsächlicher Insellage: rings von Sumpf umgeben. Mitten in der Altmark liegt, ebenfalls rings von Sumpf umgeben, das Dorf Wustrewe mit seiner Flur. Die Namen sind also sinnvoll aus der örtlichen Lage gegeben worden, wobei es von untergeordneter Bedeutung ist, ob zur Zeit der Gründung und Namengebung anstelle des Sumpfes noch Wasserflächen vorhanden waren. Aber es liegen jeweils südwestlich vor beiden Orten Dörfer entsprechenden Namens, wo keine Inselhaftigkeit vorliegt oder vorgelegen haben kann. Hier ist also nur Namensübertragung denkbar. In beiden Fällen bietet sich Übertragung und damit Siedlungsrichtung aus dem Nordosten an:

von Wustrow zu heutigem Wüst-Wustrow bei Fahrendorf (SW von Salzwedel) und von Wustrewe bei Kalbe a. d. Milde zum heutigen Wüst-Wustrewe SW von Klötze. Da hier in der mittleren und westlichen Altmark die deutsche Herrschaft nie unterbrochen war, handelt es sich um Ansiedlung von Slawen unter deutscher Herrschaft.

Wenn dies nachweisbar ist, dann ist es auch unwahrscheinlich, daß in der nord-westlichen Altmark (bei Diesdorf), wo in deutschnamigen Dörfern wie Hohenböddenstedt, Fahrendorf, Peckensen, Abbendorf, Klein-Bergmoor im 12. Jahrhundert Slawen vorhanden waren, hier ursprünglich slawischbenannte Döfer umbenannt worden seien (Trautmann 1948). Sondern es ist begründeter, auch hier späte Einwanderung slawischer Bevölkerung unter Leitung oder Duldung deutscher Grundherren in ehemals deutsche Dörfer anzunehmen (Bischoff 1967). Es ist nicht auszumachen, ob die deutschen Dörfer mit z. T. altertümlichen deutschen Namen schon durch Karls des Gr. Deportierungsmaßnahmen oder erst durch späteres Geschehen wie Seuchen entleert worden sind, so daß Platz für Slawen wurde.

Wie kompliziert in der Altmark im Hochmittelalter die Besiedlungsverhältnisse liegen, mag zum Schluß an folgendem Beispiel belegt werden: Westlich von Stendal liegen Groß- und Klein-Möhringen. Um 1201 hat es anscheinend nur ein „Morungen“ gegeben, sonst wäre dieses unterscheidend benannt worden. Dem Namen nach könnte es eine sehr alte Gründung, vielleicht germanischer Zeit, sein. Um 1200 ist es jedoch von Slawen bebaut gewesen. Dann ist es wüst gelegt und anschließend wieder mit deutschen Bauern besetzt worden (Bischoff 1967). Hernach erst ist es allem Anschein nach zur Gründung von Klein-Möhringen gekommen. Unserem Thema gemäß lag die Absicht dieses Aufsatzes vor, den Gang der geschichtlichen Besiedlung vor diesen späteren Komplizierungen zu erfassen, die Bischoff (1967) nachweist.

Zusammenfassend ergibt sich:

1. Die Orts- und Flurformen vermögen beim gegenwärtigen Stand der Forschung noch nichts über den Gang der Besiedlung in der Altmark auszusagen.
2. Nach Ausweis vieler Flurumrisse ist die Altmark in frühgeschichtlicher Zeit sehr dürtig besiedelt gewesen, so daß Deutsche wie Slawen für ihre Siedlungsgründungen Plätze erster Wahl aussuchen konnten.
3. In einer Reihe von Fällen müssen deutsche Siedlungen früher als die zwischen ihnen liegenden slawischbenannten angelegt worden sein. Da es sich in diesen Siedlungsreihen um deutsche Orte mit alten Ortsnamentypen handelt, ist neben der gesicherten relativen Datierung auch sehr wahrscheinlich, daß es sich um restliche germanische Siedlungen (des Großthüringerreiches, des niedersächsischen Stammes) oder frühdeutsche der Zeit von 700 bis 900 handelt.
4. Mehrfach ließ sich das Verhältnis Mutter- zu Tochttersiedlung nachweisen, aber diese Relation hat sich in einigen Fällen erst im Hochmittelalter entwickelt.
5. In mehreren Fällen konnte als Einwanderungsrichtung der Slawen die von Nord nach Süd bzw. von NO nach SW ermittelt werden, obwohl in anderen, geographisch oder historisch nicht faßbaren Fällen die Richtung Ost-West nicht auszuschließen ist. In den erfaßbaren Fällen der Einwanderung aus N oder NO wird es sich um relativ späte (keinesfalls frühslawische) Vorgänge handeln, die unter Leitung oder Duldung der deutschen Grundherren geschahen. Diese Wanderungsvorgänge sind deshalb relativ spät anzusetzen, weil die Slawen bei ihrer allgemeinen Westwanderung das Hannöversche Wendland als eines der nordwestlichsten Gebiete ihrer ehemaligen Ausbreitung spät erreicht haben, weil hier im Wendland erst eine Zwischenstation anzusetzen ist, ehe sie die in unseren Ausführungen nachgewiesene Nordsüdwanderung fortsetzten. Dieser Schluß wird auch durch das Vorkommen jüngerer slawischer Ortsnamentypen in den behandelten Fällen gesichert.

S c h r i f t t u m

- Bathe, M.: Verbreitung der Flurnamen Wäteringe und Upstall, Fenn und Dunk. Mitteldt. Heimatatlas, 2. Auf., Leipzig (ohne Jahresangabe), Blatt 26, II a.
- Bischoff, K.: Sprache und Geschichte an der mittleren Elbe und unteren Saale. Mitteldt. Forsch. 52 (1967).
- Brückner, A.: Die slavischen Ansiedlungen in der Altmark und im Magdeburgischen. Leipzig 1879.
- Butkus, H.: Die Dorfformen in den Landschaften des ehemaligen Regierungsbezirkes Magdeburg. Ber. z. dt. Landeskd. 9 (1951).
- Danneil, F.: Die Altmark von Wenden angebaut. Salzwedel 1863.
- Eichler, E., und H. Walther: Die Ortsnamen im Gau Daleminze. Berlin 1967.
- Fischer, G.: Die Flurnamen des Gerichtsbezirkes Eger. Reichenberg 1941.
- Fischer, R.: Probleme der Namenforschung. Leipzig 1952.
- Grimm, P.: Die vor- und frühgeschichtlichen Burgwälle der Bezirke Halle und Magdeburg. Berlin 1958.
- Grotelüschen, W., und U. Muuß: Luftbildatlas Niedersachsen. Neumünster 1967.
- Heiland, I.: Flurwüstungen der nördlichen Altmark. Altmärkisches Museum Stendal, Jahrgabe 14 (1960) 75–113.
- Jäger, H.: Zur Geschichte der deutschen Kulturlandschaften. Geogr. Z. 51 (1963) 90–143.
- Käubler, H.: Aufhellung des Besiedlungsganges aus der kulturgeographischen Lage der Ortsnamen. Hercynia, N. F. 2 (1965) 255–266.
- Käubler, R.: Die ländlichen Siedlungen des Egerlandes. Leipzig 1935.
- Käubler, R.: Oberflächenformen als Geschichtsquelle. Wiss. Z. Luther-Univ. Halle-Wittenberg, Math.-nat. R., 4 (1954/55) 669–671.
- Käubler, R.: Die Grenzbeschreibung von Pinnow vom Jahre 1226. Wiss. Z. Luther-Univ. Halle-Wittenberg, Math.-nat. R. 5 (1956) 565–568.
- Käubler, R.: Das Alter der deutschen Besiedlung des Egerlandes. Göttinger Geograph. Abh. 20 (1958).
- Käubler, R.: Gablenz, sein Name und seine Flurgliederung als Geschichtsquelle. Der Heimatfreund, Stollberg 1958, Januarheft 4–6, Februarheft 8–11.
- Käubler, R.: Der Flurzwinkel in Waldhufendörfern als Forschungsmittel. Wiss. Z. Luther-Univ. Halle-Wittenberg, Math.-nat. R. 8 (1959) 651–662.
- Käubler, R.: Über Hochäcker zwischen Erzgebirge, Thüringer Wald und Ostsee. Ber. z. dt. Landeskd. 28 (1961) 60–73.
- Käubler, R.: Geographische Nachweise über eine frühe Entstehung von Seifersdorf. Der Heimatfreund, Stollberg (1963) 209–212.
- Käubler, R.: Ein Beitrag zum Rundlingsproblem aus dem Tepler Hochland. Mitt. Fränk. Geogr. Ges. 10 (1963) 69–81.
- Käubler, R.: Auswertung einer 2000 Jahre alten Karte in bezug auf die mitteldeutschen Gebirge. Hercynia, N. F. 1 (1963) 16–39.
- Käubler, R.: Plaggenböden und Plaggenmattböden in der Altmark. Hercynia, N. F. 3 (1966) 333–339.
- Käubler, R.: Geographischer Beitrag zur Altersstellung der -ici-Ortsnamen im nordwest-böhmischen Sedlitzschanengau. Nova Acta Leopoldina 33 (1967) 83–95.
- Käubler, R.: Zur Frage der historischen Entwaldung des mittelsächsischen Lößgebietes. Hercynia, N. F. 7 (1970) 1–12.
- Lauburg, W.: Die Siedlungen der Altmark. Mitt. Sächs.-Thür. Ver. f. Erdkd. 38 (1914) 1–144.
- Meitzen, A.: Siedlungs- und Agrarwesen der Westgermanen und Ostgermanen usw. Leipzig 1895.
- Linke, M.: Ein Beitrag zur Frage der anthropogenen Überformung altmärkischer Böden. Habil.-Schr. Math.-nat. Fak. Luther-Univ. Halle-Wittenberg (1969).

- Polte, K.: Die junggeschichtliche Entwicklung des Wald-Offenlandverhältnisses in der südöstlichen Altmark. Ungedr. Diss. Math.-nat. Fak. Luther-Univ. Halle-Wittenberg (1969).
- Rubow, E.: Die Beständigkeit der Gemarkungsgrenzen und die Bedingungen für ihre Veränderung. Pommersche Jahrbücher 25 (1929) 44-70.
- Schlüter, O.: Die Siedlungsräume Mitteleuropas in frühgeschichtlicher Zeit, 2. Heft. Remagen 1958.
- Schlüter, O., und O. August: Atlas des Saale- und mittleren Elbegebietes, 2. Aufl. Leipzig (ohne Jahresangabe).
- Schulze, H. K.: Adels herrschaft und Landesherrschaft. Mitteldt. Forsch. 29 (1963).
- Trautmann, E.: Die elb- und ostseeslawischen Ortsnamen, I. Teil, Berlin 1948, 2. Teil, Berlin 1949.
- Vogel, W.: Verbleib der wendischen Bevölkerung in der Mark Brandenburg. Berlin 1960.
- Zahn, W.: Die Wüstungen der Altmark. Halle 1909.

Prof. Dr. Rudolf Käubler,
DDR-4021 H a l l e-Dörlau,
Kanningstraße 4